



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Lage Oesterichs.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nicht sauer, mich von denen, die nicht eines Sinnes hierin mit mir sind, insofern als einen Narren ansehen zu lassen.“ Julian Schmidt.

Die Lage Oestreichs.

Aus Tirol, 16. Juli. So wenig die Friedensversicherungen Napoleons Vertrauen wecken, oder das Ziel der Rheingrenze als für immer aufgegeben gelten kann, liegt doch der nächste Angriffspunkt napoleonischer Politik nicht am Rhein, sondern in Italien. Venetien und Südtirol sind die gefährdeten Posten. Die Landstrecke bis zur Adria wurde Piemont vom Kaiser durch den Willen des Volkes im Vertrage von Plombières zugesichert, die etlichen Quadratmeilen des welschen Südtirol sind wol das selbstverständliche Zugehör; denn auch sie bewohnen die Angehörigen der großen italienischen Familie. Die Pläne Napoleons auf die Abrundung des Kaiserreichs an den Abhängen der Alpen und der Seeküste, auf Genua, Sardinien, vielleicht auch Neapel knüpfen sich unmittelbar an die Vergrößerung Piemonts gegen Osten. Oestreichs Besitz auf dem Boden welscher Zunge lockt mehr als alles andere zur nächsten „friedlichen Eroberung“. Wer das Volk zwischen dem Mincio und den illyrischen Alpen näher kennt, wird zugeben müssen, daß es mit wenigen Ausnahmen eine tiefe Erbitterung gegen Oestreich im Herzen trägt. Dank derselben kennen Oestreichs Feinde jede Aufstellung seiner Truppen, ihre Stärke, Mittel und Angriffspläne. Luftschiffe und Raketen sind nur die ostensiblen Spione. Verräth man einmal, wie in Villafranca die Versorgung Mantuas mit Mundvorrath auf bloß sechs Tage, die schmutzige Quelle dieser Allwissenheit, so geschieht es eben, weil sie nicht besser ausgenutzt werden kann. Der Italiener ist nachgerade schlau genug, um sich auf thatsächlichen Beweisen nicht ertappen zu lassen; die acht politisch Verdächtigen, die jüngst unter Begleitung von fünf Ebirren und einem Polizeicommissär durch Tirol nach Böhmen abgeführt wurden, waren Präsidenten unionistischer Clubs, bei denen man auch nicht ein verrätherisches Blatt gefunden. Auf solchem Boden wird der Kampf auch dem muthigsten Soldaten erschwert, wir sahen es in dem letzten Feldzuge. Noch schlimmern Druck als diese Mißgunst der Verhältnisse übt die Stimmung des östreichischen Heeres. Von jener Begeist-

rung, Kampflust, Todesverachtung, die im Jahr 1848 und 1849 die Schaaren Radetzky's zu Helden machten, blieb kaum mehr die Erinnerung. Dazu trugen nicht bloß die besügelte Leichtigkeit der Franzosen in ihren Bewegungen, die Tragweite ihrer Geschütze, das Talent und kühne Wagniß ihrer Führer bei, sondern noch mehr die alten Fehler österreichischer Kriegsführung, das Hofgesinde von Generalen, die rohe Behandlung der Gemeinen, die schlechte Verpflegung. Ein wahrer Widerwille gegen jeden Krieg trat im ganzen Heer an die Stelle des frühern Selbstgefühls. Von geistig so herabgekommenen Truppen lassen sich kaum große Erfolge erwarten, zumal dann nicht, wenn jene Parade- und Gamaschenhelden an ihrer Spitze bleiben, die eine falsche Zeitungsnachricht über ihre gezeigte Person nicht eher schlafen läßt, bis allen Tageblättern ein vollständiger Kappzaun am Munde hängt.

Es geschieht wol nur im Bewußtsein dieser Schwäche, wenn unsre Staatsmänner einmal dazu kommen, vom Grundsatz abzugehen, daß nichts Großes und Tüchtiges durch Deutschland geschehen darf, wenn sie einzuräumen scheinen, daß eine Verständigung mit Preußen nur beide Theile fördert. Ohne daß wir es sagen, wird aber wol Niemand allzuviel Schwarzrothgold in seine Träume mischen. Zuwörderst ist der Treubund dadurch bedingt, daß die Bewohner der Ostsee auch für Oestreichs Besitz an der Adria einstehn; die Restauration der Herzogthümer, den Schutz des Erben des h. Petrus, die Erhaltung der milden Herrschaft in Neapel können als Hintergedanken gelten.

Oestreichs äußere Politik hängt genau mit dem zusammen, was man hier „das göttliche Recht“ nennt. Der oberste Grundsatz, wovon man bei uns in allen, den innern wie den äußern Angelegenheiten ausgeht, wurde nie so deutlich ausgesprochen als in jener österreichischen Note vom 26. December 1851 über die Trennung der politischen Realunion Schleswig-Holsteins: die Souveränitätsrechte dürfen keinen Beschränkungen unterworfen werden. Nicht so sehr die Legitimität ist es, worüber man hier eiferfüchtig wacht, als die Unumchränktheit der Gewalt. Dies ist auch unser deutscher Standpunkt. Darum hat man beim Bundestage in der Sache Kurhessens nicht die Verfassung von 1831, sondern den Beschluß vom 27. März 1852 aufrecht erhalten. Das Endergebniß der im kaiserlichen Manifest vom 15. Juli 1859 verheißenen „zeitgemäßen Verbesserungen in Gesetzgebung und Verwaltung“ war der verstärkte Reichsrath, ein Körper, dessen Mitglieder die Regierung selbst wählt, ohne Initiative, ohne Recht der Gesetzgebung. — der alte Postulatenlandtag für das ganze Reich. Daß er nun seinen Erfindern über den Kopf zu wachsen droht, liegt wahrlich nicht in ihrer Berechnung, sondern in der Macht der Zeit, ist eine Folge der zehnjährigen Mißwirthschaft, die allen Credit untergrub. Alle Einrichtungen, wodurch sich das alte Regiment zu stützen

hoffte, erwiesen sich als unzureichend, ja verderblich; die Knebelung der Presse und jeder freien Entwicklung, die Schaar der servilen Diener und ihre kleinen Künste, das Spionirwesen und das Bündniß mit Rom, den Jesuiten und dem gesammten Klerus, haben nicht Liebe und Vertrauen gesät, kein neues Band geflochten zwischen Fürst und Unterthan. Man hätte wol noch behaglich in süßem Schlummer fortgeträumt, hätten nicht die Kanonen in Italien und der Nothschrei der Finanzmänner an die rauhe Wirklichkeit gemahnt. Rathschläge völlig wühlerischer Art tauchten auf, wir jener des Grafen Glam-Martiny, der aus lauter Furcht vor der Revolution die Umkehr aller staatlichen Verhältnisse, ein Reich des Unverständes und der Unordnung zu proclamiren dachte und, weil das Deficit durch höchsten Befehl abgeschafft, fortan die Kosten der ganzen untern Verwaltung und eines guten Stückes Justiz auf den Rücken der Gemeinden schreiben wollte. Fast alle bureaukratischen Reformpläne und darunter selbst jener des Finanzministers Bruck zeichneten sich dadurch aus, daß ihr Aufbau nur bis an die Provincialvertretungen reichte; darüber hinaus wagte sich mit Ausnahme des phantastischen Politikers in der deutschen Vierteljahrschrift kein Staatsmann in Oestreich. Und nun scheint es, als ob selbst dieser hochtorystische Reichsrath das verpönteeste Wort, den Schrecken aller gottergebenen Gemüther auf den Lippen trüge: die Constitution. Die Stimmführer aus Tirol tragen zwar keine Schuld daran, Graf Wolfenstein ist ein Juwel der Conservativen, und Advocat Straßer erröthet vor der Oeffentlichkeit, und verwahrt sich mit echt tirolischem Patriotismus gegen jede Verletzung unsrer Eigenthümlichkeiten; aber Ungarn ist es, das vorwärts drängt, jenes Ungarn, dessen „Einbeziehung in den Reichsverband“ den Vorwand lieh, die Verfassungsurkunde vom 4. März 1849 für „unausführbar“ zu erklären. Unausführbar, dies gestehen wir gerne, war sie von vorne herein, weil sie Völker so verschiedener Bildungsstufen, so entgegengesetzter Bestrebungen, so schroffer Antipathien unter einen Hut zu bringen vorgab, dies führt uns eben auf die Vermuthung, daß man, wenn wieder einmal der Strom in sein Bett gelenkt, sie wieder zurückzunehmen dachte, so wie sich nun die reactionäre Hofpartei über die Scandale die Hände reibt, welche die Wiener Zeitung so geschäftig abdruckt. Man denkt wol schon auf den unheilbaren Zwiespalt im Schooß einer so hochgebildeten Versammlung zu verweisen, um auch dies Almosen als Verschwendung hinzustellen. Daraus folgt aber noch lange nicht, daß eine freisinnige Verfassung für jede der stammverwandten Ländergruppen unmöglich ist, für die deutsche, ungarische und slavische. Die allzuschroffen Zügel der Einheit, d. i. der Herrschergewalt müßten freilich bei der bloßen Personalunion nachgelassen werden, der Credit hingegen könnte nur gewinnen, wenn die Staatsschuld durch Abgeordnete der drei Landtage vertheilt und von diesen verbürgt würde. Vor der Hand deutet noch nicht das

leiseste Zeichen an, daß man maßgebenden Ortes gewillt sei, dem lauten Wunsche des österreichischen Volkes, den Bedürfnissen der Zeit, dem Drucke der Geldnoth irgend ein namhaftes Zugeständniß zu machen, auch nur ein Jota der Souveränitätsrechte aufzugeben*). Selbst das Andenken an die Constitution möchte man vermeiden, so zwar, daß ein Mitglied des Kaiserhauses, als es in einem Kloster Tirols noch ein Bild Sr. Majestät mit der Unterschrift: „Constitutioneller Kaiser von Oestreich“ antraf, es aus dem Rahmen heben ließ und mit sich nahm. Wie wenig man den Bürgerstand werth hält, zeigen die bekannten Beispiele bei Bällen und Festen, wie lezthm bei der Enthüllung des Karolendenkmal. Politische Rechte werden uns erst dann gewährt, wenn man nicht mehr anders kann, mit entschiedenem Unwillen und in der Hoffnung, daß sich die Zeiten ändern.

Dies die Sachlage. Wir betrachten es als keinen Verlust, wenn der Rest der Lombardei und Venetien von Oestreich getrennt werden, sie sind selbst mit fremder Beihilfe nicht mehr zu halten, der Boden erglüht unter den Kämpfenden. Die Unmöglichkeit freier Institutionen für Oberitalien diene schon lange genug der Reaction zur Stütze, die Gewinnung des dortigen Klerus den Jesuiten zur Vorbereitung, die Sendlinge Roms gaben sich als Lenker und Hüter des Volkes. Vielleicht würden sich unsre Staatsmänner nach der von ihnen nicht unverschuldeten Einbuße zweier reichen Provinzen auch eher der Ueberzeugung hingeben, daß nur von einem aufrichtigen, warmen und festen Anschluß an das Volk noch Rettung zu hoffen. Die Leute, die tagtäglich mit Hintansetzung alles innern Zwistes, alles Jammers über unsre Zustände die Erhebung für unser Vaterland predigen, wie etwa die Augsburger Allgemeine, vergessen, daß wir kein Gut besitzen, das des Kampfes werth wäre, daß ihn nur eine Rückkehr des Jahres 1815, eine Wiederaufnahme der karlsbader Beschlüsse, wo nicht Schlimmeres lohnen würde, sie vergessen, daß Preußen und das Volk aller deutschen Mittelstaaten nur dann Vertrauen zu Oestreich fassen können, wenn seine Verpflichtungen durch das Volk gewährleistet sind. Und wenn wirklich das Unerträgliche über uns hereinbräche, wenn der schlaue Rechner an der Seine uns in seine Fesseln schüge, auch dann wäre Deutschland noch nicht verloren, den fremden Druck würde es mit uralter Kraft brechen, es würde aber dann, so hoffen wir, nicht für den bloßen Wechsel der Knechtschaft, sondern für die Freiheit sechten.

*) Seitdem ist bekanntlich die Bewilligung der Steuern und Anleihen in die Hände des verstärkten Reichsraths gelegt. D. Red.